



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

III. Theil. Falsche Schrekken des Uebels.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

III. Theil.

Von den falschen Schrecken
des Uebels.

I. Kapitel.

Falsche Schrecken der Krankheiten.

Wir müssen die Krankheiten nicht nach ihrem Schein und unserm Gefühl, wenn wir bloße Zuschauer sind, beurtheilen. Freilich, wenn wir uns, in voller Gesundheit, ein Krankenlager vorstellen, erschrecken wir vor der Unthätigkeit, vor dem Unvermögen an irgend einem Vergnügen Theil zu nehmen; vor dem Liegen, den Unbequemlichkeiten, dem Ekel, den unangenehmen Empfindungen und den Schmerzen. Unse vollen Kräfte könnten dieses träge Lager, unse gesunden Sinne diese Dunkelheit, diese Stille, diese Einsamkeit, diesen Mangel des Genusses nicht ertragen. Allein der Kranke ist nicht gesund, seine Triebe schweigen, seine Sinne sind matt, alle seine Kräfte sind erschlaft; Stille, Ruhe, Dunkelheit sind gerade sein Bedürfnis. Die wenigen Gegenstände, die schwachen sinnlichen

III. Th. Falsche Schrek. I. K. Krankheit. 43

lichen Eindrücke erschöpfen das ganze Maas seiner Kräfte. Die thätigsten Menschen sind alsdann schlaf, und verlangen nur nach Ruhe. Der Kranke leidet lange nicht so viel, als es dem gesunden Zuschauer vorkommt. Das muß ein jeder, der krank gewesen ist, bemerkt haben.

Was das schrecklichste bei den Krankheiten ist, als Irrededen, Ohnmachten, Konvulsionen, ist gerade nichts. Ich will sagen, daß der Kranke nichts davon empfindet. Es sind bloße Zeichen einer gewaltigen Zerrüttung, und eines gefährlichen Zustandes, wovor die Umstehenden erschrecken, den der Leidende aber gar nicht fühlt. Selbst der sogenannte Todeskampf, oder die Verzuckungen des Sterbenden, sind ein leeres Schreckenbild, wovon der Agonisirende nichts weiß. Dieß werden mir wol manche von meinen Lesern nicht so leicht glauben; deswegen muß ich Erfahrungen zum Beweise anführen.

Die Kranken erinnern sich, wenn sie zu sich kommen, niemals ihres Fantasiens, oder Irrededens. Sie wissen nichts von dem, was während der Wuth der Krankheit mit ihnen vorgegangen ist; nichts von den Vesicatorien, die man ihnen gelegt. Also haben sie kein deutliches Gefühl davon gehabt; sie waren sich ihrer und ihrer Lage nicht bewußt; also war die
Krank.

Krankheit, mit allen ihren schrecklichen Symptomen, für sie nichts.

Es weiß Jedermann, daß die wahre Probe der fürchterlichsten Krankheit, der fallenden Sucht, darin besteht, daß man dem Kranken die geballte Faust mit einem brennenden Eisen aufzubrechen sucht; und daß derjenige, der wirklich diese Krankheit hat, das Eisen fest hält, und sich eher die Hand verbrennt, als sie aufthut. Nur der Ruchlose, der diese Krankheit spielt, fühlt den Brand, und verräth seinen Betrug, indem er die Hand öfnet.

Wenige meiner Leser werden nicht aus Erfahrung wissen, daß eine Ohnmacht uns alle Empfindung benimmt.

So geht es wol mit den mehresten, und sollte ich wol irren, wenn ich sagte, mit allen Uebeln und Unfällen. Sie haben alle für das ungewöhnte Auge eine schreckliche Hülle, die ihre wahre Gestalt verbirgt. Wer, wie der Ubergläubige, sich dadurch schrecken läßt, bebt zurük; wer aber den Muth hat, die fürchterliche Larve aufzuheben, sieht, daß das Schreckliche nur Behängsel, und wenn ich so sagen darf, Nummerei ist. Man verbanne z. B. von dem Bette des Sterbenden den Schmutz und was die Sinne beleidigt, die Angst der Umstehenden, ihre

ihre Bewegungen, das Klagegeschrei, das Hän-
deringen; was bleibt dann? Ein Mensch, der,
wenn er vernünftig gelebt, nunmehr seinen Geist
in die Hände seines himmlischen Vaters befehlt,
und dieses Erdenleben gegen ein anders verwech-
selt. Man wird erschrocken und betäubt, nicht
durch das Wahre der Szene, nicht durch das
Sterben des Kranken, sondern durch den Zusatz,
durch das Betragen der Gesunden. *)

II. Ka.

*) Man sollte überhaupt darauf sehen, daß man von
dem Krankenlager und dem Sterbebette das schref-
liche Behängses verbannte. Denn Anwesende würden
weniger erschrecken, und der Leidende würde ruhiger
seyn. Wie vielen Kranken mag ein unbesonnen-
er Geistlicher das Fieber an den Hals gebetet, wie
viele Frauen und Kinder mögen den Mann und
Vater ins Grab geweint haben? Gewiß würde
mancher genesen, wenn er ruhig liegen könnte, wenn
man ihm nicht durch Nengstlichkeit und Klagegeschrei
das Blut erhizte und Wallungen verursachte. Die
Aerzte sollten darauf sehn; und das thun sie; aber
was können sie wider Vorurtheil, wider das Gefühl,
die Angst, den Aberglauben des Kranken und der
Familie ausrichten. Und wenn ein, zwar wohlge-
meinter, aber blinder Eifer dazu kömmt — darf
niemand den Mund aufthun. Was kann der Pre-
diger bei einem Kranken, der im Paroxismus des
hizzigen Fiebers liegt, für Frucht stiften — ? Was
überhaupt bei einem Sterbenden? Er wird ihn
wahrlich nicht durch die Kraft seines Amtes in den
Himmel heben. Man misbrauche doch zu der Qual
der

 Große Plagen.

Nie erscheint das Uebel unter einer grauseren Gestalt, als wo die Menge der Leidenden das Herz des Zuschauers bestürmt. So erscheinen Wahlplätze, Krankenhäuser, Seuchen, Pest, Schiffbrüche, Erdbeben. Hier liegen Todte und Sterbende untereinander; wo man hinsteht ist Jammer und Noth und Klagen. Lissabon stürzt zur Hälfte ein, und begräbt unter den Schutt seiner Paläste viele tausend Einwohner. Hier ist von allen Seiten Jammer und Klagegeschrei. Die Pest wüthet in Konstantinopel, die Todten werden zu Haufen hinausgetragen.

Das ist wahr, das Schauspiel ist schaudervoll. Allein —! Wird nicht der Leser mich der Härte und Unempfindlichkeit beschuldigen? Sehr leid sollte es mir thun; ich kann aber unmöglich umhin auch diese großen Theater des menschlichen Elendes mit philosophischem Auge zu betrachten.

Die
der Menschen in den betrübtesten Augenblicken eine wohlthätige Religion nicht, die die Ruhe des Gemüths, das Heil, die Glückseligkeit des Menschen zur Absicht hat!

Die Menge der Elenden macht das schreckliche des Schauspiels; denn wenn wir jeden insbesondere betrachten, ist hier nichts anders, als was wir täglich mit ruhigem Mitleid ansehen, nemlich ein Sterbender, oder ein Todter. Es ist nun aber richtig, daß jeder Leidende nur seine Schmerzen leidet, und jeder Sterbende nur für sich stirbt, und nichts von dem Leiden und Tod Andern fühlt. Ihm ist's völlig gleich, ob er allein, oder mit vielen Tausenden zugleich den Geist aufgibt. Aber es leiden und sterben viele? Freilich. Was geschieht aber hier mehr, als was täglich, ja zu allen Stunden geschieht? Jede Stunde sterben auf Erden viele Tausende; jeden Augenblick gibts Millionen Nothleidenden. Der einzige Unterschied ist, daß eine Menge hier in einem kleinen Bezirk zusammen gedrängt ist, da die tägliche Verheerung sich weit umher zerstreut. Sollte man mit einem Blick, so wie es auf dem Schlachtfelde geschieht, die tägliche Noth, die stündliche Verheerung überschauen, was würde da für ein Wehklagen entstehen!

Aber der schreckliche Tod! niedergemezzelt werden! unter der Erde, unter Trümmern von Wohnungen begraben liegen, von der Pest abgezehrt dahin sterben! Es ist wahr. Sollte aber der Tod durch das Schwert, durch
die

die Kugel, durch den Sturz eines Balkens oder Steins, oder an Pestbäulen schwerer und schmerzhafter seyn, als der Tod am Fieber, am Schlagflusse, an der Darmgicht und andern Krankheiten? Gemeinlich tödten jene Unfälle schnell, und Krankheiten pflegen manche Tage, zuweilen Wochen und Monate, auch wol Jahre lang zu währen. Noch einmal, das Schrecken ist für den Zuschauer, für den Gesunden und Wohlbehaltenen. Der Leidende empfindet hier weniger als die mehresten eines natürlichen Todes Sterbende.

Sie verlieren aber das Leben vor der Zeit! Ich gebe es zu; aber um wie viel? Viele doch nur um eine nicht gar lange Frist. Ich kann den Verlust nicht so berechnen als die Zinsen eines verlorenen Capitals; so viel ist aber gewiß, daß keiner sein ganzes Leben, und jeder nur einen Theil desselben verliert; denn alle haben ja schon einen Theil ihres Lebens genossen. Und, lieber Leser, wir müssen ja alle sterben, dieser früh, jener etwas später. Sind denn einige Jahre mehr oder weniger so ein wichtiges Ding! Ich dünkte, Nein; und vorzüglich für den Christen. Wann einmal der Augenblick des Scheidens da ist, so ist doch das längste Leben, so gut als das kürzeste, verflissen; und was hilft's mir alsdann hundert Jahr und darüber gelebt zu

zu haben? Der Genuß ist hin! Wenn ich einen Menschen sich beklagen höre, daß er in seinen besten Jahren sterben muß; so möchte ich ihm sagen: Wie, Lieber, wenn du dreißig Jahr eher geböhren wärest, so wärest du jetzt alt, und du könntest über deinen bevorstehenden Tod nicht klagen. Was würden dir aber in diesem Augenblick auf deinem Sterbebette die verfloßnen dreißig Jahre helfen? auch die wären dahin; und du wärest gerade so weit als jetzt, nemlich am Ende. Ich machte mir aber Hofnung zum Leben. Und worauf gründetest du sie? Auf deine Jugend? Wußtest du nicht, daß viele jung sterben?

Der Staat wird guter Bürger beraubt. Nichtig. Es finden sich aber immer andre, die bereit sind die erledigten Stellen zu besetzen. *)

Noch

*) Wir sind vermittelst der Künste, die alles vereinfachen, alles erleichtern, dahin gekommen, daß wir an wahren Reichthümern, an nützlichen Erzeugnissen und an Menschen einen Ueberfluß haben, der uns vielfältig beschwerlich wird. Wir brauchen Menschen, aber mehr zum Verzehren als zum Erzeugen. Unser Ueberfluß drückt uns, wir wissen nicht was wir mit den vollen Magazinen anfangen sollen — und die Menschen, die müßig gehn, weil wir keine Arbeit für sie haben, fallen uns beschwerlich. Es geht

Noch einmal; meine Absicht ist nicht, solche Plagen für nichts zu rechnen. Nein, es sind immer Uebel, große Uebel. Allein ich suche dem Uebel die lügenhafte Schreckenhülle abzunehmen, und es in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

III. Kapitel.

Von den Schrecken, die in der Verwöhnung unsrer Sinne bestehn.

Unserm zur Ruhe verwöhnten Auge, und unsrer Weichlichkeit scheint jedes Uebel, jede Gefahr erschrecklich. So wie dem, der immer auf der flachen Erde geblieben ist, jede geringe Höhe, jeder Hügel Schwindel macht. Man kann sich aber so zur Gefahr gewöhnen, daß man sie, wie die Höhen und Tiefen, mit ruhigem Blick betrachtet. Der Etna und Vesuv sind, ohnerachtet

geht dem Staatskörper wie dem natürlichen; überflüssige Säfte, wenn sie auch an sich die vortreflichsten sind, werden schädlich, verursachen Stokkungen und Lähmungen, und wolgar tödtliche Krankheiten. Ich glaube, daß mancher Unglücksfall, mancher Krieg, manche Feuersbrunst die Rettung eines Staatskörpers gewesen ist, wie die Aerzte erkannt haben, daß das Fieber den Körper reiniget.

achtet ihrer Feuerströme, ihrer Erdbeben, der Gewalt, mit der sie Hügel versenken und aufthürmen, mit Menschenwohnungen umgeben. Catania ist von Lava überströmt worden, man hat es auf den Lavaström wiedergebaut, und zwanzigtausend Menschen trozzen darin der Gefahr. Der Schiffer, der kaum dem Sturm und dem Schiffbruch entronnen, der auf einem Trümmer des Schiffes mit Mühe sich gerettet hat, steigt getrost in ein neues Fahrzeug, und segelt nach Indien. Der Bergmann fährt in den Schacht, und fürchtet den Einsturz nicht. Der Dachdecker steigt ruhig auf die Thurmspitze, von welcher gestern sein Kamarad gestürzt ist. Der Soldat dringt in die Reihen der Feinde ein, und weicht nicht, ob gleich um ihn her seine Gefährten fallen. Wenn man nach einem langen Frieden von Krieg spricht, so wird Jedermann bange; man erschrickt, wenn die Truppen ins Feld rücken. Nach einiger Zeit wird man wieder ruhig. Krieg war der gewöhnliche Zustand, das Geschäft, ich möchte sagen, das Element Roms und Sparta's. Welcher Römer, welcher Spartaner scheute den Feind, die Gefahr, oder den Tod? Der Türk ist mit der Pest vertraut geworden, weil er sie fast alljährlich hat. Er sieht sie um sich her wüthen, wie wir den Schnupfen graßiren sehn.

Man kann sich also zu dem Uebel und der Gefahr gewöhnen; sie muß also nicht wirklich so schrecklich seyn, als wir sie uns vorstellen. Wäre sie in der That, so würde keine Gewöhnung helfen; denn keine Gewöhnung, keine Erziehung, keine menschliche Kraft kann das Wesen der Dinge ändern. Wir ändern dadurch weiter nichts, als unsre Sinne, unsre Weichlichkeit, unsre Einbildung. Also ist das Schreckliche größten Theils nicht in der Gefahr, sondern in unsern Sinnen, in unsrer Weichlichkeit, in unsrer Fantasie.

VI. Kapitel.

Historischer Beweis.

Wenn in Nordamerica nach einem Kriege das siegreiche Heer nach Hause kömmt, und sich seinen Gränzen nähert, schickt es einige Leute voran, seine Ankunft zu melden. Weiber, Knaben und Jünglinge, die die Waffen noch nicht tragen, versammeln sich, und stellen sich in zwei Reihen, durch welche die Kriegsgefangene Gassen laufen müssen, und auf eine grausame Art mit Steinen und Prügeln gemißhandelt werden.

Einige

Einige Gefangene werden gewählt, den Abgang der Landesleute, die etwa im Kriege geblieben sind, zu ersetzen. Wenn die Weiber der Verstorbenen sie annehmen, so ist alles richtig, und sie treten in den Rang und die Rechte der Letzteren. Weigern sich aber die Weiber, so ist der Tod der Kriegsgefangenen unvermeidlich.

Diese scheinen in der Ungewissheit ihres Schicksals ganz gleichgültig, und eben so ruhig nach dem Todesurtheil. Wenn ihnen dieses angekündigt wird, stimmen sie ihren Todesgesang an, und machen sich gefaßt als Männer zu leiden.

Nun werden sie nackt an einen Pfahl gebunden. Alle Anwesende, Männer, Weiber und Kinder fallen über sie her. Einige brennen sie mit glühenden Eisen, andre zerfleischten sie mit Messern, andre reißen ihnen das Fleisch ab, pflücken ihnen die Nägel aus der Wurzel aus, zerreißen und verdrehen ihnen die Sehnen. Dieß wird oft einige Tage nach einander an einem und demselben fortgesetzt. Unterdessen singt der Gepeinigete, und trozet und drohet seinen Peinigern.

Das Hauptgeschäft der Erziehung bei den Americanern ist, die Kinder zum standhaften Leiden zu bilden. Oft binden zwei Kinder ihre nackten Arme an einander, legen eine glühende

Kohle dazwischen, um zu sehn, wer sie zuerst abschüttelt.

Die sämtlichen Proben bei der Aufnahme eines Jünglings in die Klasse der Krieger, oder bei der Erhebung eines Mannes zu der Würde eines Anführers, sind Proben der Geduld. Wenn am Orenoko ein Krieger nach dem Hauptmannsrange strebt, fängt seine Prüfung mit einen langen und strengen Fasten an. Hernach versammeln sich die Oberhäupter, und jeder giebt ihm mit einer großen Peitsche drei derbe Hiebe, so daß er fast geschunden wird. Einige Zeit nachher legt man ihn mit gebundenen Händen in ein Hangebett, und beschüttet ihn mit Ameisen. Zuletzt wird er mit Palmettoblätter bedekt, und es wird unter seinem Bett ein Feuer von stinkenden Kräutern angezündet. Viele kommen in diesen rauen Prüfungen um. Wer aber dabei die geringste Empfindlichkeit äussert, ist auf Lebenszeit verunehrt. Eben so vertragen die Americaner chirurgische Operationen. (Siehe Roberts. Gesch. von Amerika.)

V. Kapitel.

Schluß des zweiten Buchs.

Ich habe in diesem Buche zu beweisen gesucht:

- 1) daß es so viel Uebel in der Welt nicht gibt,
als man gemeiniglich dafür hält;
- 2) daß man das wahre Uebel gemeiniglich
größer glaubt, als es in der That ist.

Ich will mich freuen, wenn mir der Beweis gelungen ist.

Nunmehr komme ich auf die Untersuchung
von den Quellen des Uebels.
